

IX.

Das Rosenmädchen.

Der General von Lindenkrone hatte seinen Abschied genommen und sich auf seine Güter begeben. Sein Stammhaus Lindenkrone lag in einer bezaubernden Gegend; die Bauern waren wohlhabend, und erhoben sich durch Sittlichkeit und anständiges Betragen über andere Landleute. Diese Veredlung war das Werk ihres Pfarrers, eines musterhaften Mannes, der seit zwanzig Jahren an der Bildung seiner Gemeinde treulich gearbeitet hatte.

Fast eben so lange war der General durch Feldzüge, Reisen und die Lustbarkeiten der Hauptstadt von seinen Ländereien getrennt gewesen. Aber sein gefühlvolles Herz, das sich weder in Schlachten verhärtet, noch am Hofe verkältet hatte, war für die Schönheiten der Natur empfänglich geblieben. Ihm gewährte daher sein Gut, wo er mit dem blühenden Mai zugleich einzog, einen erfreulichen Aufenthalt. Doch nach einigen Wochen beschlich ihn ein Mißbehagen, dem er keinen Namen zu geben wußte. Er hielt es für ein körperliches Uebel und ließ einen Arzt kommen.

„Ihr Puls ist in Ordnung, Herr General!“ sagte der Doktor. „Sie haben wahrscheinlich bloß einen Anfall vom Landfieber der langen Weile. Zerstreuen Sie sich, laden Sie Gesellschaften aus der Residenz zu sich ein, und die Arznei des gewohnten Umgangs wird wohlthätig wirken. Ein Weltmann wie Sie, der kaum sein fünfzigstes Jahr überschritten hat, ist zum Einsiedler noch nicht reif.“

„Ich will auch kein Waldbruder seyn,“ antwortete der General. „Nur von der Stadtwelt mag ich den ganzen Sommer hindurch nichts sehen und hören.“

„So beschäftigen Sie sich auf eine belustigende Weise mit Ihren Landleuten!“ versetzte der Arzt. „Geben Sie ihnen Schäfer- und Rosensfeste!“ —

Dieser Vorschlag gefiel dem General. Er hatte immer die Rosensfeste als eine liebliche Erfindung betrachtet, und beschloß auf der Stelle, eins zu veranstalten.

Des folgenden Tages ließ er die Dorfgerichten und Hauswirthe zusammenrufen und sprach zu ihnen: „Gute Männer und Freunde, ich bin entschlossen, ein jährliches Rosensfest hier zu stiften. Diese Feierlichkeit stammt aus Frankreich her, hat aber auch schon in Deutschland hier und da Eingang gefunden. Sie besteht darin: daß die tugendhafteste Jungfrau eines Ortes öffentlich mit Rosen bekränzt und ansehnlich beschenkt wird. Das Letztere übernehme ich allein; aber die Ausmittelung des Mädchens, das vor allen andern diese Ehre verdient, ist Eure Sache, und ich lasse hierzu Euch und Euren Frauen drei Tage Zeit. Dann halten wir eine feierliche Wahl. Jeder ansässige Einwohner hat eine

Stimme und gibt sie nach seinem Gewissen ab. Die Mehrheit derselben entscheidet.“ —

Mit hastigen Schritten eilten die Hausväter heim und verkündigten athemlos die große Neuigkeit ihren Weibern und Töchtern. Eigenliebe und Tadelsucht setzten sich nun sogleich in der armeneligen Hütte zu Gericht. Jedes Mädchen, das gerade keinen ruckbar gewordenen Fehltritt begangen hatte, rechnete darauf, bekränzt zu werden; jede Mutter hielt ihre Lieblingstochter einzig und allein für würdig, die Rosenkrone zu tragen.

Als nun die Wahlhandlung unter dem Vorsiß des Generals und des Pfarrers vor sich ging, befolgte der Erste, den man zum Stimmen aufrief, das ihm eingeschärfte Gebot seiner Hausfrau, und sprach furchtsam und mit niedergeschlagenen Augen den Namen seiner eigenen Tochter aus. Aber man beschied den guten Mann, daß Vaterliebe hier kein Wahlrecht habe, sondern daß sich Jeder für eine fremde, mit ihm nicht verwandte Person erklären müsse. Das verursachte nicht wenig Bestürzung; denn es hatten auch schon Andere die Namen ihrer Schooßtöchter auf der Zunge.

Nach dieser kleinen Irrung erhielt Goelina, des Schulmeisters Pflögetochter, die meisten Stimmen. Sie war unstreitig das tugendhafteste Mädchen im Dorfe, und alle Menschen waren ihr hold, weil sie freundlich und gut, und bei ausgezeichnete Schönheit so bescheiden war, als hätte sie nie in einen Spiegel gesehen. — Der Gerichtshalter, der das Protokoll führte, rief sie zum Rosenmädchen aus.

„Ich protestire dagegen!“ schrie Herr Muffel, der überkluge Barbier und Wundarzt des Dorfes.

„Aus welchen Gründen?“ — fragte der Gerichtshalter.

„Pro primo,“ — antwortete Muffel — „ist Jungfer Lina keine Eingeborene.“

„Wer sagt das?“ sprach der Pfarrer. „Das Kirchenbuch beweiset das Gegentheil.“

„Und wäre das auch nicht,“ fiel der General ein, „so hätte doch Herr Muffel nicht Fug und Macht, ein Gesetz, von dem noch gar nicht die Rede war, zu erschaffen. — Indessen ist es recht und billig, daß das Rosenmädchen hier geboren sey, und so mag denn dieß für die Zukunft als Gesetz gelten.“

Herr Muffel, der gern seine kleine, häßliche Tochter zum Rosenmädchen erhoben hätte, langte jetzt einen neuen Pfeil aus seinem Köcher hervor. „Pro secundo,“ — sprach er — „sey es zwar fern von mir, der belobten Jungfer Lina etwas Unrühmliches nachzusagen; sie ist aber in der That zu wohlgebildet, als daß sie bei den vielen Anfechtungen, welchen die Schönheit ausgestellt ist, ganz rein und unbefleckt hätte bleiben können, sintemal das zerbrechliche Glas der Tugend leicht Risse bekommt oder wenigstens anläuft.“ —

„Wie seltsam und beleidigend!“ rief der General mit Unwillen aus. „Also vertragen sich nach Herrn Muffels Meinung Schönheit und Tugend nicht zusammen? — Ein sehr falscher und feindseliger Gedanke! — Wer keine triftigern Gründe vorzubringen weiß, der schweige!“

Herr Muffel schwieg; andere Einwendungen wurden nicht laut; der General bestimmte den nächsten Sonntag zum Rosenfeste, und die Wahlmänner gingen auseinander.

„Aber wer ist eigentlich diese Evelina?“ fragte Herr von Lindenkron den Geistlichen unter vier Augen.

„Vor dieser Frage, mein Herr General, habe ich mich schon ein wenig gefürchtet;“ sagte der Pfarrer. „Ich kenne des Mädchens Herkunft; sie ist aber ein Geheimniß, das mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut wurde. Alles, was ich jetzt sagen darf, ist dieß: Evelina's Mutter hielt vor siebzehn Jahren in möglichster Stille ihre Niederkunft, und ging dann außer Landes, nachdem sie zuvor ihr Kind dem Schulmeister und seiner Frau übergeben und ihnen zu dessen Pflege und Erziehung eine beträchtliche Summe angewiesen hatte. Sie wechselte nachher oft Briefe mit ihnen, und in einem der letztern hat sie gemeldet: sie würde bald hier eintreffen, um ihre Tochter abzuholen.“ —

Mit dieser halben Antwort begnügte sich Herr von Lindenkron, und der Geistliche war froh, daß er so leicht damit durchkam.

Die Anstalten zum Feste wurden nun mit Eifer betrieben. Der General ließ, um den Landleuten einen geraumen Tanzboden zu verschaffen, den Platz vor seinem Schlosse zu einer festen Tenne schlagen, die im Kreise herumstehenden Lindenbäume mit Lampen behängen und das Schloß selbst mit Erleuchtungsgerüsten bekleiden. Auch der Koch bekam alle Hände voll zu thun. Die ganze Dorfschaft sollte bewirtheet werden, und aus der Hauptstadt, die nur drei Meilen entfernt lag, waren ungebetene Gäste zu erwarten; denn es ließ sich voraus sehen, daß die Rosenfeier dort kund werden und Freunde und Bekannte des Generals anlocken würde, ihn bei dieser Gelegenheit zu besuchen.

Doch freute er sich eben nicht darauf. Er besorgte vielmehr, daß die Leichtfertigkeit der Großstädter zu dem ernststen Tone der festlichen Handlung nicht stimmen und die natürliche Einfalt und Reinheit der Sitten seines Landvölkchens verderben möchte.

Ein solcher Gast, der Kammerherr Saloni, traf schon am Vorabend des Festes in Lindenkrone ein. Der General war ausgeritten. Aus langer Weile knüpfte der Kammerherr ein trauliches Gespräch mit der Dienerschaft an und fragte sehr angelegentlich nach dem Rosenmädchen. Man entwarf ihm von Evelinen ein lachendes Bild. Begierig, mit ihr sogleich Bekanntschaft zu machen, ließ er sich den Weg zu ihrer Wohnung beschreiben, und eilte dahin.

Der Schulmeister und seine Gattin waren in die nächste Stadt gegangen, um mancherlei Bedürfnisse zum Ehrentage ihrer Pflgetochter einzukaufen. Lina befand sich im Schulhause allein. Saloni stuzte bei dem Anblick des schönen Mädchens, dessen zarte Gestalt keinen Fürstenjaal verunziert hätte. Auch Lina erschrak bei seiner Ankunft; denn trotz seines fünfzigjährigen Alters stand es in seinen lusternen Augen und auf der glänzenden Mondscheibe seines kahlen Hauptes deutlich geschrieben, daß er im Umgange mit Frauenzimmern kein Heiliger war. — Er fragte nach dem Schulmeister und setzte als Beweggrund hinzu: er wüßte, das Innere der Kirche zu sehen.

Lina antwortete: ihr Vater sey nicht zu Hause, und die Kirche enthalte nicht die geringste Merkwürdigkeit.

„Es hängt nur von Ihnen ab, sie mir denkwürdig zu machen;“ entgegnete der Kammerherr.

„Wie so?“ fragte Lina.

„Wenn Sie die Güte haben, mich hineinzuführen. — Ich bin ein leidenschaftlicher Kirchenfreund; das kleinste Kapellchen hat für mich etwas Anziehendes.“

„Aber es dämmert schon,“ sagte sie.

„Ihre schönen Augen werden uns leuchten,“ antwortete er.

Sie mochte sich entschuldigen, wie sie wollte, er hatte immer schnell einen artigen Widerspruch bei der Hand. Es war unmöglich, ihn los zu werden. Am Ende entschloß sie sich, das Heiligthum zu öffnen, um den Unheiligen aus ihrer Stube fortzubringen. Sie hätte gern eine dritte Person als Schutzwache mitgenommen, aber des Schulhauses einsame Lage verbot es, einen Nachbar zu rufen. Sie mußte mit dem gefährlichen Menschen allein gehen. Und siehe da! er wagte mitten in der Kirche einen unbescheidenen Versuch, diesen Umstand zu nutzen. Sie aber entriß sich rasch seinen Armen, flog wie ein Vogel zur Thür hinaus und schloß ihn ein.

Er, der furchtsamste aller Menschen, war wie vom Donner gerührt, als er sich in der dunkeln Kirche eingesperrt sah. Die darin begrabenen Pfarrherren stiegen vor seinen Augen aus den Grüften empor; die steinernen Apostel an den Wänden wurden lebendig. Er floh nach der Thür und donnerte sich die Hände daran wund. Aber diese Nothschüsse hörte Niemand als Lina, die, aus Furcht vor seiner Zudringlichkeit und Rache, den festen Entschluß gefaßt hatte, ihn nicht eher zu entfernen, bis ihr Pflegevater zu Hause sey. Dieser kam erst nach einer vollen Stunde. Er hörte mit Schrecken, als er bei der Kirche vorüberging, das Gepolter darin.

Eina flog ihm mit den Schlüsseln des Räthsels und des Gotteshauses entgegen. Er billigte ihr Verfahren, sandte sie heim und schloß selbst das Gefängniß auf. Fluchend fuhr Saloni heraus und drohte, sich über die ihm widerfahrene Unbill bei dem General zu beklagen.

Er that es, fand aber keinen mitleidigen Richter. Herr von Lindenkron, der ihn wenig schätzte, sagte lachend: „Ich bedaure Sie nicht, Saloni! Ihr Herren behandelt jedes hübsche Mädchen aus den niedern Ständen als eine für euch gewachsene Frucht! Darum freut es mich, daß Evelina Sie eines andern belehrte. Sie machte sich dadurch des Ehrenkranzes, den sie morgen tragen wird, doppelt werth, und ich lege zur Belohnung ihrer muthigen That den fünfzig Dukaten, die ich ihr zum Geschenke bestimmte, noch zehn Stück zu.“ —

Der Kammerherr war zu feig, sich über diese unerwartete Antwort empfindlich zu bezeigen. Er behielt sich aber vor, Evelinen des folgenden Tages auf irgend eine Art zu bestrafen.

Der Morgen des Festes brach an, und es war noch ziemlich früh, als der General vor dem Schlosse eine Trommel schlagen hörte. Er trat ans Fenster und erblickte mit Erstaunen ein in Parade stehendes Häuflein der abenteuerlichsten Soldaten, die er jemals gesehen hatte. Es waren ungefähr zwanzig steinalte, klapperdürre, knickbeinige Männlein: eine wahre Leibwache des Todes! Sie schwammen in weiten und breiten, philistermäßig ausgesteiften Röcken, trugen insgesamt Zopferücken, und kleine Hütchen schwebten darauf. Aber kriegerisch waren sie mit Flinten und Säbeln bewaffnet. In der Hand eines buckligen Fahnjunkers wehte ihre Fahne mit der Inschrift: Sieg oder Tod! und vor

derselben hielt der commandirende Offizier, ein kugelförmiger Zwerg, auf einem stattlich aufgeputzten Esel.

Der General betrachtete dieses wunderliche Volk eine Weile, und schickte dann einen Diener hinab, mit der Frage: was der Einmarsch in sein Gebiet bedeute?

„Das wird dieses Schreiben erklären,“ sagte der Eselreiter, indem er aus der Pistolenhalfter einen Brief hervorzog.

Herr von Lindenkron erkannte gleich auf dem Umschlage die Handschrift eines lustigen Freundes, des Obersten Solmitz, der ihm Folgendes schrieb: „Das ist brav, Herr Bruder, daß du die Tugend, die anderwärts unter die Füße getreten wird, auf deinem Gute krönen willst! Da sie aber, wie bekannt, viele Feinde hat, so bedarfst du bei dieser Feierlichkeit einer tüchtigen Mannschaft, um die nöthige Ordnung zu erhalten. Ich habe daher einen Trupp Kernmänner — die bei der weiland päpstlichen Armee mit Auszeichnung dienten und sich verabschiedet nach Deutschland verirrt — für dich geworben, und verspreche mir deshalb von dir, der immer bei seinem Regimente auf schöne Leute hielt, den vollkommensten Beifall. Ueber die Kosten der Werbung und Ausrüstung wollen wir uns in der nächsten halben Stunde mündlich vergleichen.“ —

Kaum hatte der General diesen Brief gelesen, so kam der Oberst an. Sener gab sich aus Höflichkeit die Miene, als belustige ihn seines Freundes Scherz; doch verbat er den Dienst der Wehrmänner bei der Krönung, weil diese dadurch lächerlich werden würde. Solmitz bestand nun darauf, daß seine Schaar — die er, mit Ausnahme des Offiziers und des Fähnjunkers, aus den abgelebtesten Greisen des Invalidenhauses ausgehoben hatte —

wenigstens das Schloß mit einer doppelten Schildwache an der Pforte besetzen solle, und er ernannte sich zugleich selbst zum Commandanten der Burg. Diesen Spaß mußte der General gestatten und eine Waffenübung mit ansehen, die der Oberst vom Fenster hinab befehligte. Er hezte die alten Kriegsknechte mit Doppel- und Geichwindschritten auf dem Schloßplaze herum, ließ blind Feuer geben, und lachte herzlich, als einige der schwachen Helden, die im Vordergliede auf's Knie fallen mußten, sich ohne Hülfe nicht wieder aufrichten konnten. Der General wandte die Augen weg und sagte: „Genug, Freund, genug! Du gibst der unten versammelten Jugend ein sittenverderbendes Schauspiel! Sie lernt hier das Alter verlachen, das sie ehren soll.“ —

Die armen Soldaten erhielten Ruhe und wurden reichlich bewirthet. Aus der Residenz langten mehrere Gäste zu Rosß und Wagen an. Unter ihnen befanden sich verschiedene junge Wüstlinge, die der General mit heimlichem Verdruß bewillkommte.

Ein heiterer Himmel begünstigte das Fest, das in den frühen Nachmittagsstunden begann. Evelina ward aus ihrer Wohnung feierlich abgeholt. Ein schlichtes weißes Kleid, auf welches ihre braunen Haarlocken herabfielen, war ihr ganzer Schmuck, und sie war wunderschön. Jüngere Mädchen streuten ihr Blumen; der General und der Pfarrer gingen ihr zur Seite, und jener hielt von Zeit zu Zeit die muthwilligen Stadtkunfer, die den Zug umschwärmten, mit einem scharfen Blick im Zaume. Auf dem grünen Plaze, der zur Krönung gewählt worden war, sprach der Pfarrer in einer kurzen, herzlichen Rede von dem Werthe und den Segnungen der Tugend. Die meisten Landleute vergossen

Thränen der Rührung; die jungen Städter lachten indes, und bemühten sich, die artigsten Bauermädchen um dasselbe Kleinod, das ihnen eben jetzt als das theuerste Heiligthum vorgestellt und empfohlen ward, zu beschwätzen. Der General setzte Evelinen mit einem lauten Lobspruche den duftenden Kranz auf, und der Dorfsrichter, ein redlicher Altvater, reichte ihr das Ehrengeschenk auf einem silbernen Teller. Dann ging der Zug ins Schloß; die Geiger und Pseifer spielten lebhaft auf; der General tanzte mit dem Rosenmädchen den ersten Tanz. Das ganze Dorf war froh und einig beisammen. Nur Herr Muffel und sein Töchterlein fehlten.

Aber sein Spruch, daß die Schönheit vielen Unfechtungen ausgesetzt sey, ging in Erfüllung. Lina mußte sich so viel als möglich in der Nähe des Generals aufhalten, um vor den Liebkosungen der Stadtherren gesichert zu seyn. Das gelang ihr eine Stunde lang recht gut, und sie sah es daher nicht gern, daß ihr Beschirmer nun ins Schloß hinaufging und sich an einen Spieltisch setzte.

Kurz darauf flüsterte ihr ein Bedienter ins Ohr: es wolle eine der fremden, zum Besuch gekommenen Damen in geheim mit ihr sprechen. Sie folgte ihm. Er öffnete ihr ein abgelegenes Zimmer im Erdstocke des Schlosses.

Hier saß auf dem Sopha eine Frauengestalt, die mit zartlispelnder Stimme bat, sich neben sie niederzulassen. Lina gehorchte, und plötzlich fuhren aus dem seidnen Mantel neben ihr ein Paar nervige Arme heraus, die ihren Leib brünstig umschlangen und einen unzweideutigen Angriff auf ihre Tugend unternahmen. Sie erschrak, sträubte sich, rief um Hülfe, und im Nu ent-

stand vor der Thür ein Kampf zwischen dem Bedienten, der Wache hielt, und dem jungen Förster Erich, der Evelinen liebte, und ihr gefolgt war, als er sie vom Tanzplane weglocken sah. Er überwältigte den Aufpasser, und mit dem Ausruf: „Was geht hier vor?“ stürzte er ins Zimmer.

Die Dame ließ ihre Beute los und verhüllte sich. Der Jäger, damit nicht zufrieden, drang heftig auf Antwort. Doch eh' er sie bekam, sah er sich von zehn bewaffneten Gerippen umringt, die der Bediente aus ihrer Wachstube geholt hatte, um ihn gefangen nehmen zu lassen. Sie rückten tapfer an; aber der Förster bat sie wehmüthig: sie möchten ihn nicht nöthigen, ihr ehrwürdiges Alter zu mißhandeln und sie insgesamt wie Kartenhäuser über den Haufen zu stoßen.

Während dieser beweglichen Vorstellung erschien der Schloßcommandant, der von dem Vorfalle gehörige Meldung erhalten hatte. „Was gibt's hier?“ fragte seine kräftige Amtsstimme. Erich antwortete: das verummte Wesen auf dem Sopha habe dem Rosenmädchen Gewalt anthun wollen. „Ist das wahr?“ rief Solmiz der Maske zu. Sie sprang schweigend auf und wollte entweichen; er hielt sie aber fest und übergab sie den Soldaten, die sie unter seiner Anführung die Treppe hinauf in ein leeres Zimmer brachten und sich außen vor der Thüre zur Bewachung stellten. Der General, von der Begebenheit unterrichtet, erhob sich unmüthig vom Spieltisch, um die verhaftete Person zu verhören. Ihm folgten alle männliche Gäste. Nur die Frauen hielt der Anstand zurück.

Indessen hatte sich die Gefangene in den Kammerherrn Saloni verwandelt. — Entschlüpft den Masken-

Kleidern (die von einer zum Rosenfest eingetroffenen Dame ohne ihr Vorwissen entliehen waren) trat er mit lachendem Gesicht, als hätte er nur einen unschuldigen Scherz unternommen, dem General entgegen. Doch mit gerunzelter Stirn sagte Dieser: „Sie erlauben sich unangenehme Freudestörungen, Herr Kammerherr! Sie verläugnen heute ganz den feinen Hofmann, der die Gesetze der Schicklichkeit nirgends übertritt, und es überall behutsam vermeidet, sich lästig zu machen. — Ich seh' es überhaupt nun ein, daß es ein thörichter Einfall war, in der Nähe einer großen Stadt ein Unschuldifest zu veranstalten. — Davon überzeugten mich außer dem Herrn von Saloni auch noch andere der gegenwärtigen Herren, die während der Zeit, als der Tugend eine Lobrede gehalten wurde, im Kreise der Mädchen umhergingen und den Samen des Lasters auszustreuen suchten.“ —

Hier unterbrach ihn ein Bedienter, der ihm etwas ins Ohr raunte und schnell wieder abtrat. „Ich muß Sie auf einen Augenblick verlassen, meine Herren!“ sagte der General. „Aber der Rest meiner Straßpredigt“ — setzte er lächelnd und mit aufgehobenem Zeigefinger hinzu — „bleibt Ihnen unverloren.“ —

Es war ihm gemeldet worden, daß ihn eine durchreisende Fremde unverzüglich zu sprechen verlange. Er fand in dem Zimmer, wovon man sie geführt hatte, ein verschleiertes Frauenzimmer, das seine Frage nach Stand und Namen bloß durch Aufhebung des Schleiers beantwortete. Er sah das Angesicht einer Frau von ungefähr fünf und dreißig Jahren, die in ihrem Blüthenalter sehr schön gewesen seyn mochte und ihm bekannt schien; doch mußte er gestehen, daß er nicht wisse, wer sie sey.

„Kennen Sie Charlotte Walter nicht mehr?“ sagte sie mit beklommener Stimme.

„Charlotte!“ — rief der General, und ein glühendes Roth bedeckte sein Gesicht. — „Liebe, theure Charlotte! — Ist's möglich, daß ich Sie wieder sehe, nachdem Sie sich länger als siebzehn Jahre vor mir verborgen?“ —

„Scham und Reue“ — antwortete sie — „drängten mich aus dem Lande; aber die Sehnsucht nach meiner Tochter — und der Ihrigen — zog mich jetzt wieder herein?“ —

„Also lebt es noch das Kind unserer Liebe?“ fragte Lindenkron mit freudiger Wärme.

„Es lebt und heißt — Evelina.“ —

Man denke sich sein Erstaunen!

Charlotte, die verwaiste Tochter eines armen Landpredigers, ward in ihrem fünfzehnten Jahre von der Mutter des Generals als Pflegekind aufgenommen. Er sah, liebte und — besiegte das schöne Mädchen. Frau von Lindenkron starb, als eben Charlotte ihre annahende Mutterschaft nicht länger verheimlichen konnte. Er, durch einen plötzlich ausgebrochenen Krieg ins Feld gerufen, schenkte ihr zweitausend Thaler und mußte sie übrigens sich selbst überlassen. Sie wandte sich nach Lindenkron, wo sie das Jahr vorher, als sie mit ihrer Wohlthäterin den Sommer dort zubrachte, die Gattin des Schulmeisters als eine brave, behülfliche Frau kennen gelernt hatte. Nach ihrer Niederkunft trat sie in die Dienste einer Gräfin, die immer auf Reisen war. Mit ihr besuchte Charlotte sechszehn Jahre lang alle europäische Länder, und ward endlich des unstäten Lebens so müde, daß sie den Heirathsantrag eines wackern Mannes, der

sich in einer deutschen Hauptstadt um sie bewarb, mit Freuden ergriff. Sie bekannte ihm, daß sie eine Tochter habe, und er gewährte ihr den Wunsch, das Mädchen zu sich zu nehmen.

Dieses Vorhaben eröffnete sie jetzt dem General. „Lassen Sie uns morgen davon reden!“ sprach er. „Warten Sie vor der Hand, ohne sich Jemanden zu erkennen zu geben, das Ende des Festes ab, folgen Sie dann Evelinen ins Schulhaus und entdecken Sie sich erst dort! — Ich habe eine gegründete Ursache, Sie um diese Vorsicht zu bitten.“ —

Und wer erräth diese Ursache nicht? — Er fürchtete Spott und Gelächter, weil er in demselben Augenblicke, da er seinen Gästen eine moralische Vorlesung hielt, an eine eigene Jugendsünde erinnert war. Die gedrohte Fortsetzung der Strafpredigt unterblieb daher auch, als er zu ihnen zurückkam, und sie machten sich bald nachher wieder auf den Weg nach der Hauptstadt.

In der Frühe des folgenden Tages überraschte er Mutter und Tochter im Schulhause und schloß Evelinen mit väterlicher Zärtlichkeit in seine Arme. Sie schien aber mehr traurig als froh. Er forschte nach der Ursache: das Mädchen schwieg; doch die Mutter verrieth das Geheimniß. „Das liebe Kind,“ sagte sie, „kann sich noch nicht in das Glück finden, die Tochter eines vornehmen und reichen Mannes zu seyn, und auf der andern Seite ist der guten Seele bange, daß sie nun einem armen Freunde werde entsagen müssen.“

„Wer ist dieser Freund?“ fragte der General.

„Der Förster Erich,“ antwortete Charlotte.

„Ich freue mich, daß ich diesen Namen höre,“ sagte Lindenkron. „Erich ist ein edler Mensch und deiner

Liebe werth, meine Tochter! Er diente mir als Leibjäger, erhob sich aber zu meinem Freunde, als er in einer Schlacht mit eigener, höchster Lebensgefahr mein Leben rettete.“ —

Lina's Herz hüpfte vor Freude, und in diesem Augenblicke trat Erich herein. Er wich bestürzt zurück, als er den General sah; doch Dieser rief ihm zu: „Du kommst eben zu gelegener Zeit, lieber Erich! Ich sann bisher immer auf Mittel und Wege, dir die heldenmüthige Rettung meines Lebens auf die würdigste Weise zu vergelten, und nun bin ich's endlich im Stande. Hier ist dein Lohn!“ —

Er führte ihm mit diesen Worten das Mädchen entgegen. Erich stand unbeweglich, und versteinerte ganz, als man ihm erklärte, daß Lina des Generals Tochter sey. Aber nach gewonnener Fassung stürzte er, Hand in Hand mit der Geliebten, dem großmüthigen Manne zu Füßen, und sie weinten vor Entzücken in seiner Umarmung.